

Weltkatastrophe und Christentum.

Ein Blick aus der Gegenwart in die christliche Frühzeit.

Es war eine feierliche Stunde, als Christus der Herr auf die ängstlich gespannte Frage der Jünger nach dem Weltende Antwort gab. Dort, auf dem Ölberg im Kreise der Seinen sitzend, im Angesicht des goldprunkenden Tempels, in dessen Marmorhallen noch das furchtbare Wehe der Verwerfung nachzitterte, das sein Messias eben beim Scheiden ausgerufen — in der schauervollen Stunde zog der Herr ein wenig den Schleier von der Zukunft seines Reiches auf Erden: „Ihr werdet von Krieg hören und Kriegsgerüchten. Aber das ist noch nicht das Ende.“ — Von da an wissen es die Jünger, daß nicht erst die Erde mit all ihren natürlichen Bedingungen für den Bau des Gottesreiches umgewandelt wird — so hatte es die jüdische Erwartung gewollt. Die Welt wird ihren Gang weitergehen durch Not und Bedrängnis bis zum letzten Tage; und mitten durch diese Weltzeit die Kirche. Sie wird sich in die raue Welt einbauen müssen, teilnehmend an allen Erdenchicksalen, wenn auch hinausstrebend über Erdenziele. Sie wird ihren Weg entlang von Krieg und Umstürzen und allen Nöten hören. Nicht wie man von fremdem Leid mit einiger Teilnahme hört: es wird ihr in die Ohren gellen und ihre Glieder durchschüttern.

Mit dieser Ankündigung hat Jesus ein Moment höchster Spannung in der nun anhebenden Reichgottes-Geschichte aufgedeckt: Wie wird die Kirche, das Christentum, sich zu den Katastrophen der Welt stellen? Denn das ist klar: diese Verflechtung der Kirche in die Erdenchicksale ist vom Herrn nicht nur als äußere Verlehrung gemeint. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus, und der entwickelt gerade erst gegen äußere Hemmungen seine eigenen Kräfte. So erhebt sich denn alsogleich mit dem ernstesten Wort des Heilandes die Frage: Wie wird das Christentum, in die großen Völkerschicksale und Weltkatastrophen hineingezogen, von innen heraus reagieren? — Sie wird, so können wir getrost von vornherein sagen, Geist und Kraft in starker Gegenwirkung offenbaren. Denn die wohnen ihr inne.

Der Urgemeinde kam es allerdings schwer an, ihre Einlagerung in die Welt und Weltgeschichte einfach anzuerkennen. Es war eben die Zeit

heroischer Geistesfülle. Im Überschwang der inneren Glut meinte man noch die Welt überwinden zu können, indem man achtlos an ihr vorüberging. Das verzückte Auge hastete unverwandt am Horizont, wo bald die Endzeit auftauchen mußte. „Maranatha! Komm, Herr Jesus!“ Mehr konnte die Welt mit ihren Reizen und ihren Dornen der jungen Christenheit nicht entlocken als diesen Sehnachtsruf. Die Verfolgungszeit tat ein übriges. Die Christen fühlten sich als Fremdlinge, die hienieden keine bleibende Wohnung haben.

Das wurde gründlich anders, als mit Konstantin die Kirche einen Platz im Weltreich erhielt, einen Sonnenplatz. Nun fand sie sich auf einmal mitten in der großen Welt, schier unlösbar hineinverflochten in die Staats- und Welt Dinge. Aber, als ob die Vorsehung alles nur so gefügt, damit die große Frage: „Christentum und Weltkatastrophen“, um so wuchtiger auf die Gemüter falle und Antwort heiße: kaum hat die Kirche begonnen, sich der späten Gnade des römischen Weltreiches zu erfreuen, da bricht diese Welt zusammen. Es war eine Katastrophe ohnegleichen. Nie fanden sich die irdischen Interessen der Menschheit in dem Umfang mit dem Wohl und Wehe eines Staatswesens verknüpft. Das Imperium Romanum war die staatliche Organisation der Mittelmeerkultur. Man wollte es gar nicht ausdenken, daß die Roma aeterna einmal den Weg alles Irdischen gehe. Und dieses „ewige Rom“ brach jetzt zusammen. Es schien das Ende der Welt. Nicht mit einem furchtbaren Donner Schlag versank die antike Welt. In unbarmherziger Folge ging es wie ein Erdbebenschwarm über sie hin, bis alles zu Boden lag.

Das war die Stunde des Christentums. Nun war es an der Zeit, die „Welt zu überwinden“. Nicht mehr die äußere Welt. Die starb von selbst. Aber die ganze Welt voll Leid und schwerer Rätselfragen. Was wird das Christentum an Bewährung aufbringen, wo es jetzt zum ersten Male offen dem Völkerleid gegenübersteht?

Was sich in der Stille einsamer Seelen, gepreßter Herzen begab, bleibt uns verborgen. Vielleicht war es von allem das Erhabenste. Wir sind auf das verwiesen, was sichtbar wurde. Zwei Männer ragen aus dieser düstern Zeit empor. Der eine erlebte den Anfang der Weltkatastrophe, der andere steht an ihrem leidenvollen Ende: Augustinus und Gregor der Große. An ihnen wird der Welt kund, was das Christentum zum großen Leid zu sagen hat: es antwortet mit Geist und Kraft. Der eine, ein Geistesmächtiger wie wenige, offenbart den überirdischen Geist,

der das Leid durchdringt und aus der Dunkelheit in sein Licht zwingt; der andere ist der Mann der Tat, er zeigt die Kraft, mit der das Christentum das Leiden tätig überwindet.

Wir Heutigen werden nicht ohne Interesse auf die Zeugen eines Kampfes blicken, der in und über dem Todeskampfe einer Welt sich austrug. Wir wissen nachgerade, was es heißt: Weltkatastrophe; wir kennen aus unheimlicher Nähe die bohrende Frage: Und Gott? Und die Religion? Vielleicht daß die großen Alten schon damals etwas von der Antwort ans Licht gebracht, mit der unsere Seele jetzt in Wehen liegt.

Am 24. August 410 erstürmten die Germanenscharen Marichs, des Westgoten, die Ewige Stadt. Wir machen uns nur schwer eine Vorstellung von dem lähmenden Schrecken, der zugleich mit dieser Kunde über das Reich flog. „Meine Stimme stockt und mein Schluchzen unterbricht die Worte, die ich schreibe: die Stadt ist bezwungen, die den Erdbreis bezwang!“ Hieronymus, der greise Einsiedler von Bethlehern, sprach nur aus, was die Herzen aller erfüllte. Und als der erste Schreck sich verlaufen, da stand auf dem Unglücksplan ein unheimliches Gespenst, und die Christen fühlten auf allen Wegen seinen stieren Blick auf sich lasten, und er drohte ihnen das Mark ihres Glaubenslebens auszudorren. Es war die Frage: Wie kann das alles mit Gottes Vorsehung stimmen? Nicht nur die vielen Mitläufer dachten so, die sich der Kirche angeschlossen hatten, seit sie als Reichskirche auch äußerlichen Vorteil zu versprechen schien. Auch die innerlichen Christen hatten es im stillen nicht anders erwartet, als daß Gott das christlich gewordene Weltreich mit Gedeihen segne. Und nun . . .?! Und die Heiden vermehrten die Verwirrung der Gemüther. Sie erkannten ihre letzte Gelegenheit in dieser Stunde der Verwüstung. Mit dem verzweifeltsten Haß der Enterbten wollten sie den grimmen Triumph feiern, dem Nebenbuhler die Schuld am Untergang entgegenzuschleudern. Sie hatten schweigen müssen, als die Kaiser sich dem Kreuze beugten. Nun wollten sie ihre Stimme für den vergewaltigten Glauben der alten Zeit erheben: „Ihr tragt die Schuld. Die Götter haben das Reich groß gemacht; mit dem Christengott ist es gefallen.“

Uns scheint heute ein solcher Vorwurf lächerlich; er entspringt einer gar zu groben Auffassung der Welt Dinge und der Gottesleitung. Aber die Christen damals waren tödlich verwirrt. Ihre Herzen waren selbst tief wund. Da schmerzt jede rauhe Berührung. Es war eine große Seelennot. Es ging wie ein banges Fragen: Wer würde ein erlösendes

Wort sprechen? Niemand anders konnte es als der große Bischof von Hippo. Seit langem war das christliche Abendland gewohnt, in allen Anliegen auf den gottbegnadeten Lehrer zu hören. Augustinus greift die schwere Frage auf. Sein durchdringender Blick sieht auch noch hinter den Dunkelheiten, vor denen seine Glaubensgenossen ängstlich stehen, die weiten Rätseldrecken und die letzten Probleme. Das alles gilt es zu erhehlen. Augustinus beginnt sein gewaltiges Werk: *De civitate Dei*.

Zunächst freilich muß er sich in dem Gesichtskreis halten, der die Zeitgenossen mit seinen Verlegenheiten umlagert. Die zehn ersten Bücher bilden eine Apologie. Es ist der letzte von den großen Waffengängen, mit denen das Christentum sich Eingang in die antike Gesellschaft erzwang, ganz auf dem Boden damaliger Streitauffassung ausgefochten. Aber auch schon in diesem Teile, in der Gelegenheitschrift, erhebt sich die Erörterung zu überzeitlicher Höhe und mag auch bis in unsere Gegenwart dringen.

Gleich die Anklage der Heiden hat ja tiefere Quellen. Es ist nicht nur der Gegensatz: die Heidentum, die Christentum; ein Stück Menschentum, neuerlöstes Menschentum dringt da durch. Aus jedem Abgrund, der irdische Güter verschlang, kommt es wie ein Vorwurf, wie eine Anklage gegen die Mächte des Lebens, die sich als die Höheren geben, gegen die überweltliche Religion: „Warum habt ihr uns nicht gerettet; und wenn ihr es nicht konntet, wozu seid ihr nütze?“ — Ist das nicht echt menschlich, allzu menschlich? Haben wir nicht ähnliche Fragen murren hören? — Es spricht sich darin die ungeheure Verkennung der Güterordnung aus, wie sie freilich dem Erdenwesen eignet, das von dem Sinnensälligen herkommt und meist darin steckenbleibt; die ganze Naivität des Diesseitsstandpunktes, dem irdisches Wohlergehen der selbstverständliche Mittelpunkt der egozentrisch gefaßten Welt ist und jede Störung im Grunde ein Attentat gegen die Hoheit des erdgewurzelten Menschen, das flagbar ist. So war es eigentlich der schwere Erdensinn, der in den letzten Heiden seine Anklage gegen überweltliche Gottesführung überhaupt schleuderte.

Aber auch schon in Augustins vorläufiger Antwort liegen Wahrheiten ans Licht gezogen, die über jene Zeitumstände hinausreichen. — Es war in aller Munde, daß der furchtbare Gotenkönig aus christlicher Gesinnung eine Milde hatte walten lassen, die in aller Geschichte der heidnischen Eroberungen fremd war. Marich hatte die großen Kirchen als heilige Zufluchtsstätten erklärt, und viele retteten ihr Leben in diese Asyle des Christengottes. So sagt denn Augustinus: Kriegsleiden gab es immer.

Eure Götter haben sie nicht zu wehren gewußt; die Schonung war neu; sie kam vom Christentum. Also brachte es auch äußeres Heil. Und mit Bitterkeit spricht er es aus: Heiden in großer Zahl eilten an den Schreckentagen in die christlichen Kirchen; und nun benutzen sie ihr Leben, das Christus ihnen rettete, um Christus zu beschimpfen. — Muß man da nicht lebhaft an gegenwärtige Zeiten denken? Ob nicht manche von denen, die heute gegen die Religion eifern und im kommenden Geisteskampfe eifern werden, sich in der Kriegsnot unbedenklich die christlichen Liebeswerke gefallen ließen, alle Vinderung und Milderung, die als zarte Blüte einer tausendjährigen christlichen Kultur selbst auf den zerstampften Schlachtfeldern schüchtern erblüht! — Zwar hat Christus auch den Seinen nicht alles Leid abgenommen; aber er legte in das Innere starke Kraft, es heilig zu tragen; und aus dem Jenseits leuchtete die christliche Hoffnung. Was hatte demgegenüber das Heidentum zu bieten? — Und es folgt eine vernichtende Kritik des ohnmächtigen Heidenwesens.

Der augenblicklichen Abwehr ist genug getan; die siegreiche Macht des christlichen Geistes hat sich zu entfalten begonnen. Aber Augustinus kann sich dabei nicht bescheiden. Seine bisherige Antwort ging vom gemeinsamen Boden des Leides aus an die Heiden. Das Leid selbst war vorerst als gegeben hingenommen. Und doch erhebt sich erst hinter dieser Kampf- und Abwehrstellung die schwerste Frage: wenn der Mensch allein dem Leid gegenübersteht. Da erst muß der christliche Geist bewähren, ob er die Welt voll Rätsel überwinden kann. Und Augustinus begreift die Größe seiner Aufgabe. Er verläßt die Niederungen der wogenden Tagesereignisse; er steigt — nun nicht mehr der Kirchenmann des 5. Jahrhunderts, sondern der christliche Denker und Seher — auf einsame Höhen, so hoch, bis sein Blick die gesamten Schicksale der Erdgeborenen umspannt: da muß sich wohl aus der höchsten Überschau das Rätsel entwirren. — Aber ein ungeheures, schreckhaftes Chaos von ziehenden Nebeln liegt da hingedehnt, und eine chaotische Kraft scheint mit den wallenden Nebeln ihr wildes Spiel zu treiben und des einsamen Denkers auf der Höhe zu spotten: Hier willst du noch Geist finden? — In der That, der Geist unbändiger Selbstsucht scheint hier sein Regiment zu haben, der Geist des Abfalls vom ewigen Gott, der auflösenden Hinfuhr zur Vergänglichkeit; der dumpfe Erdgeist ist es, der die Menschenschicksale aus dämmeriger Ferne herauszerreißt und, sie zu wüsten Wolkentäufeln ballend, unbarmherzig über Grate und Abgründe reißt — wohin?! — Ein düsterer Blick.

Da blüht das Frühlicht der christlichen Offenbarung am Horizonte auf und kündet dem Seher das königliche Licht, den Urquell aller Helligkeit: Gott! — Wie ein Schauer geht es über die weite Schöpfung, geht es auch durch Augustinus' Seele. Er war ausgegangen, suchend und fragend nach dem Sinn des Menschenlebens und -treibens, und nun steht er vor dem ewigen Gott. Und er ist gewiß, der Ewige wird zu ihm „durch die Wahrheit reden“. Fast möchte er über dieser ruhevollen Gotteschau vergessen, daß er sich aufgemacht hatte, um die Zerspalttheit der Weltbänge zu begreifen, und immer nur seine Seele in den Gottesharmonien wiegen. Aber jedenfalls ist die Seele nun versichert, daß das ganze Weltgeschehen, das der große Gott am Anfang und am Ende und in aller Mitte in seinen Händen trägt, letztlich nicht starrendes Rätsel ist, sondern wiederum Harmonie in Gott; in ihm ist die Einheit des erhabenen „Weltgedichtes“ beschlossen. Zwar bleibt auch die furchtbare Dynamik in der Weltgeschichte, die den Menschen auf den ersten Blick so schreckte, es bleibt die Selbstsucht in ihrer Doppelgestalt: cupido und superbia. Gott hat eben den Menschen das hohe und geheimnisvolle Geschenk der Freiheit verliehen und damit die Freiheit zum Abfall; aber sie entgleiten nimmermehr seiner Hand. Und der Abfall, das Böse lagert sich nicht mehr in die Menschen-schicksale wie ein Naturverhängnis, und der Kampf zwischen Gut und Böse ist nicht mehr ein stehender, lähmender Kampf, dessen Ausgang niemand weiß. So mag es sich wohl von unten ausnehmen; aber von oben gesehen, im Licht der Offenbarung, löst sich das wüste Knäuel, das wir Weltgeschichte nennen. Und es löst sich eine majestätische Bewegung ab, die ausgeht von den barmherzigen Heilsgedanken Gottes am Anbeginn und sich durch die Zeiten hinzieht zur seligen Ewigkeit. Und die Menschen-geschichte ist nun ein Wandern an Gottes Hand von den Urtagen an über die stets ansteigenden Stufen der Offenbarungen bis zu dem einen Mittelpunkt: Christus. In ihm ist die große Harmonie des Erlösungsplanes und damit des Weltenplanes Gottes greifbar dargestellt. Er ist die Versöhnung von Gott und Mensch, von Erde und Himmel, er ist der Sinn der Menschengeschichte: ein Unterpfand und Aufruf zugleich. Und aller Sinn der folgenden Geschichte ist nur der Ausbau des Reiches Christi, und alle, die ihr Herz von dem abtrünnigen, abgöttischen Erdsinn durch Christus wieder zu Gott hinwenden, sie bildeten und bilden eine geistige Gemeinschaft, die heilige Stadt Gottes auf Erden, die freie Trägerin des lebendigen Gedankens Gottes über die Menschheit.

Daneben allerdings, und für die Zeitlichkeit unlösbar in die Gemeinschaft der Gottesbürger hineingeflochten, geht die *civitas terrena*, die Gemeinschaft der Erdgesinnten mit all ihren erdhafsten, gottabgewandten, selbstvergötternden Einrichtungen und Kräften. Auch sie hat ihre Geschichte, angefangen von der Ursünde der Engel und dem Fall der ersten Menschen. Sie kann uns aber nicht dräuen, denn sie hat in sich nicht Bestand noch Ziel; sie ist nur die ewige Verneinung der jeweiligen Gottesgemeinde, immer dem Zerfall verschrieben, weil von ihrem Gott abgefallen, und am Ende ihre Bürger der ewigen Unseligkeit überantwortend. So ist das Weltganze keine auf sich selbst gestellte Macht, kein unheimlicher Moloeh, dem wir unentrinnbar ausgeliefert sind; es ist eine sinnvoll und machtvoll und gnadenvoll geleitete Geschichte, in der sich ewige Ideen und ewige Güter an uns kleinen Menschen verwirklichen.

Was bedeutete nun diese gewaltige, man könnte sagen „Vision“ des Heiligen für seine Gegenwart? Er hatte, ein anderer Moses, auf dem Berge den Herrn nahe gesehen, und da er nun zu dem Volke niederstieg, kündete das überirdische Licht auf seiner Stirn denen da unten, daß der Herr des Lichtes noch über dem düstern Leidensstale walte; es lag auf seinem Antlitz wie ein Abglanz des Heilandswortes, da er von der letzten Weltkatastrophe sprach: „Wenn das geschieht, so erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe.“ Was könnte auch mehr über die leidenschaftliche schwere Umgebung erheben als das Bewußtsein: unser Schicksal, unser Leben ist nicht von ungefähr, ist nicht dahingegossen und verloren; wir gehören in den heiligen Zusammenhang des Gottesplanes, sind inmitten der großen Prozession der pilgernden Gottesstadt, und über uns wölbt sich der weite Himmel der gütigen Vorsehung, und am Horizonte steigt sie schon auf, die ewige Gottesstadt, in die die irdische bald übergehen wird. — Und diese Vision ist nicht in matten Schattenrissen gehalten, sondern durchgeführt zu einer wahren Weltgeschichte nach der damaligen Kenntnis; eine Geschichtsphilosophie vom höchsten Standpunkte, und zugleich den ganzen Ablauf der Völkergeschichte mit ihren allumspannenden Gedanken begreifend; eine Kulturethik, wie sie die Welt noch nicht erlebt, die an das Leben anschließt und alle Erdengüter einreißt unter den beherrschenden Begriff vom höchsten Gut, das uns in Christus und seinem Reich zum Erlebnis, zum Inhalt der Erdengeschichte und unserer eigenen Geschichte geworden; so in der That eine siegreiche Bezwingung aller irdischen Gegebenheiten durch den Geist des Christentums, eine Dienstbarmachung der

Welt für Christus: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi.“ Möchten nun immerhin die Leiden drängen, das Böse drohen: es ist nicht mehr eine fremde tödtliche Macht; es kann sich nicht außerhalb der großen Gottesführung stellen. Das Irdische ist Schule und Erziehung zur Ewigkeit.

Nicht alles, was Augustinus in seinem gewaltigsten Werke ausführt, dürfen wir mit dem Maßstabe unserer heutigen Einsichten messen. Vieles ist uns nicht mehr einleuchtend, manches vermissen wir. Es mag uns vielleicht doch zu einfach dünken, wie Augustinus mit den Erden- und Kulturgütern fertig wird. Aus seinem Werke spricht nicht der kühne, sieghafte Wille, die Welt Dinge auch wirklich zu bessern. Es wäre doch, scheint uns, eine noch wirksamere Verteidigung gewesen, neben der geistigen Überwindung der Welträtsel durch Einbeziehung in eine höhere Gottesharmonie, die Wege zu zeigen, auf denen die Gottesstadt schon in der Zeitlichkeit die Erdenstadt durchdringen und erlösen könne. Ganz fehlt das zwar nicht. Augustinus betont des öfteren, wie durch den Geist der Stadt Gottes, durch demütige Hingabe an Gott, durch echt christliche Nächstenliebe, durch Mäßigkeit und Gerechtigkeit das ganze Weltwesen, Staat und Gesellschaft und jegliches Einzelleben genesen könnte. Er hat ein Prinzip und Programm der Weltverbesserung. Aber bei aller überragenden Höhenschau war Augustinus doch wieder Kind seiner Zeit. Und über der Zeit lag Müdigkeit und Hoffnungslosigkeit. Es war das Ende der antiken Welt. Ihr war nicht mehr aufzuhelfen. Ob der tiefblickende Bischof es nicht auch durchsühlte, daß der antike Staat und die antike Gesellschaft bis ins Mark hinein heidnischen Geistes waren und daß die christliche Zukunft sich ein Neues bauen müsse?

Welche Gedanken immer uns die Civitas Dei heute anregen mag: damals machte das großartige Werk ungeheuren Eindruck. Die Christen feierten es als einen Triumph. Tausende haben sich aus Dunkelheit an ihm emporgerichtet. Die Heiden hatten ihm nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Solche Lichtbahnen waren noch nie über alle Täler und Berge der Menschengeschichte gegangen; und sie gingen alle von Christus und auf Christus; er erwies sich in der Tat als das Licht der Welt. Die ganze Antike mit ihrem Kulturertrag war da in einziger Weise zusammengefaßt; und über dem gewaltigen Bau stand siegreich das Kreuz, ihn bis in die Fundamente durchleuchtend. Welch unbeschränktes Hochgefühl mußte dem Christen kommen, der dem Fluge des Geistes der Civitas Dei folgte! Das Leid und der Kummer der Zeit erstarben vor solchem Glanze aus der Höhe.

„Wird Rom untergehen?“ So tönte die ängstliche Frage in Augustins' Tagen. Fast zwei Jahrhunderte hatte seither der Todeskampf der römischen Welt gewährt. Welle auf Welle war die Flut der Völkerwanderung über den alten Kulturboden gegangen. Sie tat ihr Werk gründlich. Die letzte Unglückswooge wälzte sich gegen Italien und Rom heran: die Langobardenwanderung. Das leidzermürbte Volk meinte, die letzten Dinge seien schlimmer als die ersten — so es nicht schon längst aufgegeben hatte, auf einem endlosen Meer der Leiden an das Gesehene und Gehörte zu denken. Eine lastende Ode lag auf den Geistern. Die Geschichte schien auf einen toten Punkt gekommen. Tiefer konnte man nicht wohl sinken; und der Aufstieg eines Neuen — wer wagte ihn zu hoffen?

Wo war in der Schicksalsstunde das Christentum? Hätte es nicht noch einmal einen Augustinus senden sollen, daß er die leidensmatten Blicke der Menschen zu den idealen Höhen aufrichtete? — Man hätte ihn nicht verstanden. Das starke Licht einer Civitas Dei hätte die tränenstarrenden Augen geschmerzt. Wenn das Leid allzu groß ist, dann schweigt man. Die letzte Kraft zieht sich ins Innere zurück und sammelt sich zur That; denn nur noch die demütige, starke That tut not: was sich etwa aus den Ruinen retten lasse und ob aus allem Ende wohl noch ein Anfang werde. Wer aber vermaß sich in dieser Totenstille zur That? — Da ging der Geist Gottes wieder über ein Chaos und sprach: Es werde eine Kraft zur That. Nicht laut sprach er es, nicht in der Öffentlichkeit; aber in der Stille wuchs Gregor heran. In ihm wollte das Christentum noch einmal zur Weltkatastrophe das Wort nehmen, jetzt, da ihr Ende nahte. Gregor der Große wurde der Herold christlicher Kraft und That. Auch seine Schriften gehen nur auf die That. Kein mächtiger Geist drängt da unerhörte Gedanken ans Licht oder schweift an fernen Horizonten; alles ist Weckruf zu christlichem Werk.

Die tiefste Kraft des Christentums ist die Gottesliebe; aus ihr allein entspringt die christliche That. So sprach es Gregor auch in seinen apologetischen Werken aus. Die Gottesliebe findet ihre That auf dem Felde der Nächstenliebe. In Zeiten aber, da die Menschheit dem „Nächsten“ aus dem Evangelium gleicht, der unter die Räuber fiel, muß die Liebe zum barmherzigen Samaritanen werden. So hatte es der Meister gelehrt. Und Gregor begriff seinen Meister und seine Zeit. Selten hat sich die Segensfülle christlicher Liebestätigkeit in einem eindrucksvolleren Bilde dargestellt. Der große Papst hat es unbewußt selbst gezeichnet. Düstere sehen wir aus seinen Briefen, Predigten und Schriften den Hintergrund der Zeit auf-

steigen. „Nun sind es schon 27 Jahre“, schreibt Gregor im fünften Jahre seiner Regierung an die Kaiserin Konstantina, „daß wir hier in der Stadt unter den Schwertern der Langobarden leben.“ Und noch kurz vor seinem Tode weiß er an den Kaiser nichts anderes zu sagen. Wir sehen den Vater des Volkes zerrissenen Herzens durch all den Jammer gehen, das Innere von schwermütigen Ahnungen umdüstert, daß nun das Ende der Dinge nahe. Aber es heißt handeln! Das arme Volk drängt sich um seinen Vater. Er allein muß helfen. Weltliche Gewalt und Ordnung hat längst versagt. Wie ein getreuer pater familias hat Gregor nun inmitten der unglücklichen Stadt und Italiens gewaltet. Er tat, was ihm selbstverständlich schien. Aber ohne es zu wissen, erwies er die christliche Kirche als die große, einzige Kraft in dem jammervollen Zusammenbruch, als den Halt für die Versinkenden. Und bei aller Herzenshingabe, wie überlegen ist diese Liebestätigkeit! Der große Band, der die langen Reihen der Unterstützten enthielt — Johannes Diakonus hat ihn noch im Lateranarchiv gesehen —, beweist die kraftvolle Planmäßigkeit der Fürsorge. Und wenn man aus Gregors Briefregister ein lebendiges Bild der rührigen und ausgedehnten Güterverwaltung des Papstes hergestellt hat: wir wissen, wozu er die sorgsam geregelten Erträgnisse des Patrimoniums Petri verwendete: es war das Patrimonium der Bedürftigen. Besser als aus langen Abhandlungen sahen Zeit und Nachwelt im Wirken Gregors, was die Kirche bedeute, die inmitten der Erde solche Kräfte offenbarte. Sie ist eben gar nicht jene erdenfremde Macht, die die Zusammengesunkenen am Wege herzlos auf die Ewigkeit verweist. In ihr lebt etwas von der allgegenwärtigen Güte ihres Stifters, der tröstete und stärkte und „umherging, Wohlthaten spendend“. — So hätte man ja auch fragen können, mit welchem Rechte der Papst in das öffentliche Leben hinaustrat und die Zügel der weltlichen Ordnung ergriff, die schmachvoll am Boden schleiften, den letzten Widerstand der einstigen Weltbeherrscherin Roma aufrief und für das gequälte Volk um Frieden sich mühte bei den wilden Bedrängern. — Grämlicher Benommenheit blieb es vorbehalten, hier von berechnender Herrschsucht der Päpste zu sprechen. Allerdings könnte man hier einmal in Wahrheit das sonst so übelbeleumdete Wort anwenden: Er tat es mit dem Rechte des Stärkeren; aber mit dem Rechte der Kraft, wo ringsum Ohnmacht und flehentliche Gebärde um Hilfe, mit dem Rechte der Tat, wo alles gelähmt vor Schrecken oder Feigheit, mit dem Rechte des Lebens, das inmitten des Todes ans Leben glaubt und seine Reime aus den Trümmern birgt. In

jener dunklen Zeit erstrahlte das Christentum als die Religion der Tat; aber die Tat ist von der Liebe geleitet und darum sehend, verstehend, allgegenwärtig.

Aber allerdings, das nächste und vornehmste Anliegen Gregors blieb die eigentliche Sorge um die Seelen. Doch auch sie bedeutete in solcher Zeit Kraft, ureigene Kraftentfaltung und Einstömen dieser Kraft in die schlaffen Herzen. Der Mensch lebt eben nicht allein vom Brote; in den Zeiten der Not am allerwenigsten. Wir Heutigen wissen, was ein fester Halt an den ewigen Polen bedeutet, wenn die Erde unter den Füßen wankt. Da wird geistliche Seelsorge zur Volkswohlfahrtspflege. — Was haben wir nicht an Bemühungen gesehen, solche Haltepunkte für den bedrohten Geist zu finden! So späht kaum der Bergsteiger am schroffen Grat nach einer Stütze aus. Es ist manch edler, geistvoller Spruch über das Leid geschehen, aber es schlug doch alles nicht durch. Es waren tönende Worte, wo der Abgrund gähnte. Da gibt es nur eine Macht, die uns auf sichern Boden stellt: der starke Glaube. Und diese Macht hat Gregor für seine Zeit aufgerufen. Er wurde der große Seelsorger auf dem Stuhle Petri. Wer sich ein Bild dieses Hirtenlebens machen will, schaue in der berühmten *Regula pastoralis* zunächst das Ideal des Seelsorgers, wie es dem Papste vorschwebte, und sehe dann in Gregors Briefregister, ob er dieses Ideal nicht Zug um Zug erfüllte. Aber was nicht darin steht und was uns heute am meisten fesselt, das ist die stärkende Hilfe und Tröstung, die von diesem überirdisch hohen und doch so echt menschlichen Walten ausging. — So muß man auch des Papstes Bemühen um Gottesdienst und Liturgie werten. Dem leidensmüden Volke, den verhungerten Epigonen jener, die um *panem et circenses* schrien, in ihr Elend hinein die ruhige Pracht des Gottesdienstes leuchten zu lassen, ihnen, den Enterbten auf dieser Erde, in der feierlichen Liturgie den Vorgeschmack eines höheren Heimatrechtes zu geben: das war eine Tat. Christus schritt unsichtbar durch die Reihen und von seinen Lippen ging wieder das Wort: „Kommet alle zu mir . . ., und ich will euch erquicken.“

Und zu noch höheren Bahnen erhob sich Gregors Wirken: die christliche Kunst offenbarte sich in ihm als weltgeschichtliche Mitarbeit am Aufbau der neuen Zeit. — Nun war es genug des Jammers und des Untergangs. Es ging wie Morgenwind über das Trümmerfeld der gesunkenen Antike, und sein leises Wehen raunte von kommenden Dingen, von einer neuen Zeit, die sich mit Macht näherte. Ja, eine neue Welt wollte sich erheben. Da hieß es: Aufbauen! — Dieses Wort „Aufbauen“, wie es uns heute so

stark und hell ins Ohr dringt, wie Heroldston vor einem großen nahenden Herrn, uns, die wir endlich den festen Boden der neuen Zeit auftauchen sehen; und wie es uns mit Teilnahme füllt für alle Zeiten, da es auch nach langen Sintfluten hieß: Wieder aufbauen! — Und damals galt es, nach dem Ende der alten Welt das Mittelalter mählich aufzubauen. Und die jungen Germanenvölker sollten die Handlanger sein, und manch wertvoller Baustein der antiken Kultur sollte hineingenommen werden in den Neubau. Aber der geistige Leiter, wer sollte es sein? Ob das Christentum Kraft zu solch schwerem Werke hatte? Schaut doch auf Gregor; in ihm sucht diese christliche Kraft Gestalt. — Schon Augustinus hatte das Christentum als die Macht geschaut, die eigentlich die Gesellschaft geistig leiten solle. Dann würde schon die harte Erde zum Gottesstaat. Es war ein starkes, ideales Schauen; er wagte kaum von seiner Zeit die Verwirklichung zu hoffen. Nun, da die unheilbar heidnisch durchtränkte Gesellschaft zu Ende geht, wird Raum für einen Neubau, nun kann, was Augustinus im Ideal sah, in der Tat erscheinen. Zwar mag die Wirklichkeit sich einstweilen unscheinbar ausnehmen neben dem leuchtenden Urbild — das ist das Los aller Ideale, wenn sie auf die Erde steigen. Aber es sind doch die Ideale, die treiben. Und unbewußt setzt sich das Großartigste ins Werk, das Augustinus in seiner *Civitas Dei* zeichnete: die christliche Einheitskultur. Denn das ist ja das Mittelalter, sein Höchstes und Rößlichstes, daß der christliche Geist alle Formen des menschlichen Lebens durchdringt und verklärt. Und hier hat Gregor Hand ans Werk gelegt. — Schon daß er das Glaubensleben reinigte und stärkte, war frohe Zukunftsarbeit. Die Religion mußte sich gürten zum Gang in die neue Zeit; denn da harrete ihrer große Arbeit. — Wenn sich das Papsttum durch sein machtvolles Wirken zu der überragenden Höhe erhebt, zu der die Völker in ihrer Not aufzublicken lernen: auch das ist Zukunftsarbeit. Denn in der anhebenden christlichen Einheitskultur muß das Christentum auch einen starken Einheitspunkt haben. Es ist nur ein Ausfluß der mittelalterlich-christlichen Gesellschaftsverfassung und zugleich ihr Hort, daß dem Papsttum eine öffentlich-rechtliche Stellung werde. Gregor hat die Grundlagen zu der eigenartigen mittelalterlichen Stellung des Heiligen Stuhles gelegt. Sein Walten in Rom zur Zeit der Not und sein Verwalten des weitgedehnten Patrimoniums Petri künden den Kirchenstaat der Zukunft an.

Aber höchste Zukunftsarbeit ist es, wenn Gregor mit seiner Hirten Sorge die neuen Germanenvölker umfaßt. Er, in dessen Wesen es wie von der

Totenklage der Antike widerhallt, ahnt schon die große Weisheit der neuen Zeit. Wie der sterbende Patriarch Jakob seine Söhne um sich versammelt, um ihnen den Segen der Zukunft zu übergeben, so sucht der große Völkervater die Germanenvölker um sich zu scharen. Denn von Rom aus soll Christi Völkersegens ausgehen. Gregor erlebte es noch, daß die furchtbaren Langobarden sich zum Eintritt in die Kirche anboten; auch in Spanien reiste das Westgotenreich dem katholischen Glauben entgegen; die Franken, die der Herr des Weinberges schon früher gerufen, sucht der Papst aufzuwecken und auf der Höhe des Berufes zu halten; denn er weiß es, sie haben noch eine hohe Sendung. Und dann sein Herzensanliegen, sein eigenstes Werk: die Mission in England. Wenn er in einem Freudenbrief an den Patriarchen von Alexandrien das Gloria in excelsis anstimmte über den reichen Missionssegens im Inselreiche, ahnte er, wie Christi Kraft das Antlitz dieses Landes bald erneuern werde, sah er schon im Geiste die angelsächsischen Glaubensboten nach Deutschland hinüberziehen, und unter ihnen den großen Bonifatius, der durch seine Lebensarbeit, durch die Organisation der fränkischen Kirche, der Wegebereiter des christlichen Kaiserreiches Karls des Großen wurde? Und wäre dem Papste noch ein weiterer Blick vergönnt gewesen, dann hätte er ja den großen Karl selbst gesehen, wie er sich in den kühnen Gedanken der Civitas Dei Augustins vertiefte und darin den Bauplan seines Weltreiches erkannte, und Gregor hätte dankbarfreudig bekennen müssen, daß auch er bei Grundlegung dieses Baues tätig war: „Gottes Gnade war nicht müßig in mir.“

Geist und Kraft des Christentums! Inmitten von Weltzusammenbrüchen höhere, unvergängliche Welten ausspannend; inmitten von Ruinen neues Leben weckend! Das ist das große Schauspiel damals an der Zeitenwende. Und wir? Und heute? Es ist wieder eine Zeitenwende. Und Geist und Kraft des Christentums ist noch wie einst. Ihr Beruf ist gleich geblieben. Schon hat sich christlicher Geist und christliche Kraft vielfach geübt an den Problemen unserer Weltkatastrophe. Nur eines fehlt: daß ganz große Seelen Christi Geist und Kraft in reinsten Fülle in sich aufnahmen wie damals. Ein Augustinus, ein Gregorius in unserer Zeit! Eine Civitas Dei, die unsere Zeit, unsere Kultur durchleuchtete; ein Gregoriuswirken, das das ringsum schwellende Leben zu Christus hin erschloße! Das eine ahnen wir im Rückblick auf die alte Zeit: auch für uns gäbe es noch Aufstiege aus unserer Zeit zu Christus.